

Menschenbilder in Bewegung *

Helmuth Stolze

Zusammenfassung

Das Menschenbild kann in der KBT nur verstanden werden als ein sich in Bewegung befindliches, sich ständig wandelndes Bild. Aufbruch und Befreiung gehören von den Anfängen der Entwicklung der KBT an zu ihren Grundlagen und weisen ihr die Aufgabe eines immer währenden Erneuerns und Erweiterns des therapeutischen Raumes zu. Bewegung ist jedoch in der KBT kein Selbstzweck, sondern die Voraussetzung für die Schaffung einer neuen Qualität des Erlebens. Aus der Polarität von Bild und Bewegung erwachsen in einem Prozess der Steigerung „Impulse für therapeutisches Handeln“. So kann gesagt werden: Menschenbild der KBT ist Bewegung; das Ziel des therapeutischen Geschehens ist Verwandlung.

Summary

In KBT, the human image be viewed as an image in motion, undergoing constant change. From its very beginning, KBT has opened new frontiers and furthered emancipation. This constitutes its foundation and attests that KBT is dedicated to the task of never-ending renewal, of enlarging the therapeutic realm. For KBT, motion is not an end in itself, but rather the prerequisite for raising the individual's experiential capacity to a qualitatively new level. The polarity of image and motion culminates in a process of enhancement that provides „impulses for therapeutic action“. Therefore we can say: The humane image of KBT is motion, the aim of therapy – transformation.

„Menschenbilder in Bewegung“: Das ist – wenn man einmal anfängt sich damit zu beschäftigen – wie eine ganze Welt, die sich vor dem Betrachter ausbreitet. Viele Wege sieht er vor sich, die sich verzweigen, wieder zusammenführen, sich durchkreuzen, sich ins Unendliche fortsetzen. Ich will, um mich nicht zu sehr zu verliehen, dieses Gebiet auf einem schmalen Pfad betreten, und ich lade Sie ein zu einem Spaziergang auf diesem Weg. Vielleicht führt er uns zu einigen Aussichtspunkten; sicher werden wir aber auch von dort aus nur kleine Ausschnitte aus der weiten Landschaft unseres Themas ins Auge fassen können. Und wir werden an verschiedene Abzweigungen kommen,

denen wir nicht folgen können, so interessant das auch wäre.

Mein schmaler Pfad ist ein ganz kurzer Text, den Sie vermutlich kennen:

„Wie wunderbar dient der Körper eines laufenden ‚Primitiven‘ seinem Bedürfnis nach Geschwindigkeit und überträgt sie in Dynamik, und wie bedauernswert ist im Vergleich dazu der Anblick des vorwärtsgetriebenen, keuchenden, überspannten Körpers eines modernen Durchschnittsmenschen, der einen Bus zu erreichen sucht.“

Dies sagte Gertrud Heller 1949 in einem Vortrag am Maudsley Hospital London.¹

* Vortrag gehalten auf der 24. Fachtagung des DAKBT, Bonn 16.11.2000.

Ich kannte diesen Text noch nicht, als ich 1953 von Frau Heller meine 12 x 1½-stündige Einführung in ihre Arbeit bekam, woraus sich das entwickelte, was seit 1958 „Konzentrierte Bewegungstherapie“ heißt. Es ist nur ein Satz, aber rückblickend erscheint er mir wie ein Grund-Satz von Frau Hellers und auch unserer Arbeit. Und er führt mitten hinein in die Problematik meines heutigen Vortrags.

Zwei verschiedene Menschenbilder, man könnte fast sagen: Typen von Menschen, werden uns hier gezeigt: Der „Primitive“, der sich der Tätigkeit des Laufens ganz zur Verfügung stellt, ganz in ihr aufgeht, sie ganz „ist“, ein Bewegter; der andere, der „moderne Durchschnittsmensch“, der den Weg, den er zurücklegen will, nicht verleibt hat, ein im Grunde Unbewegter, der trotzdem vorwärtskommen will.

Zwei „Menschenbilder in Bewegung“ – und Sie alle könnten dieses Panorama menschlicher Fortbewegungen ergänzen aufgrund von Bildern, wie sie sich vor Ihnen auf jeder Straße entfaltet haben, die Sie aufmerksam gegangen sind. Solche Menschenbilder in Bewegung können dann leicht einer Zuordnung unterworfen werden in „schöne“ oder „abstoßend wirkende“, in „anmutige“ oder „verkrampte“, letztlich in „richtige“ oder „falsche“ Bewegungen. Diesen Weg des Beobachtens und Beurteilens (ja Verurteilens) gehen manche, die sich „Bewegungstherapeuten“ nennen. Dass dies nicht der Weg der KBT ist, weiß jeder hier im Raum – und wissen leider immer noch zu wenige außerhalb.

Dabei ist die Schilderung von Frau Heller nicht frei von Bewertung: „Wunderbar“ steht einem „bedauerndwert“ gegenüber. Dieses Werturteil zielt zunächst auf etwas, das für unsere Arbeit auch sehr wichtig ist, die Zweckmäßigkeit, also die Ökonomie einer Bewegung. Damit ist aber mehr gemeint als nur die Optimierung des Kraft-einsatzes, von Frau Heller „Übertragung in

Dynamik“ genannt: „Wunderbar“ schließt vielmehr ein, die Möglichkeiten auszunutzen, die in einer Bewegung liegen; „bedauerndwert“ ist die Fixierung, die diese Möglichkeiten ungenutzt lässt durch Behinderungen, die sich der Bewegende selbst auferlegt oder die ihm von außen auferlegt sind. In unserem Beispiel: Beide Menschen bewegen sich vorwärts; der eine ist ganz bei der Sache, der andere jedoch gleichzeitig damit beschäftigt, Widerstände innerer oder äußerer Art zu überwinden. Das ist der wesentliche Unterschied.

Das Ziel unserer Arbeit ließe sich also auf die einfache Formel reduzieren: „Lerne dich zu erfahren als einer, der ganz bei der Sache ist.“ Und es ist, wie wir aus Erfahrung wissen, immer wieder einmal der Fall, dass das aufmerksame Erleben einer Bewegung, die möglich ist, obwohl sie für unmöglich gehalten wurde, dass dieses „Es geht“ allein schon die entscheidende Veränderung des Bildes bewirkt, das ein Mensch von sich hat und nach dem er sich richtet.

Nur, so einfach ist es meist nicht. Das liegt daran, das unser Tun und Handeln, also auch unsere Bewegungen, motivationsgeleitet sind. Und diese Motivationen erschließen sich meist nicht ohne weitere Einsichten. Wir wissen nicht, ob jener „Primitive“ vor einem Feind davonläuft oder mit einer guten Botschaft heimkehrt; wir sehen nicht, ob dieser „moderne Durchschnittsmensch“ zu spät aufgestanden ist oder ob er zu einem Notfall gerufen wurde. Das aber ist für die Beurteilung des von uns wahrgenommenen Bewegungsablaufs entscheidend. Dazu müssen wir jedoch die äußeren und inneren Bedingungen kennen, die zu dieser Bewegung geführt haben. Wir fragen also nach dem Warum, und das heißt: nach der Bedeutung der Bewegung. Das ist es, was die KBT in die Reihe psychotherapeutischer Methoden stellt – und sie gleichzeitig darüber hinaushebt, da für sie – und nun zitiere ich aus

der Arbeit von Sylvia Cserny und Ulrike Tempfli im letzten KBT-Heft – „der Körper der Ort des gesamten psychischen Geschehens“ ist.² Die leibhaftige Bewegung können wir daher sowohl als Austragsort menschlichen Seins wie auch als Eingriffsbereich für eine Veränderung dieses Seins betrachten.

Soweit sage ich Ihnen als erfahrene KBT-Therapeutinnen und -Therapeuten nichts Neues. Aber nun kommt die Frage: Was ist dieses menschliche Sein, von dem ich gerade gesprochen habe? Oder – eingeschränkt auf mein Vortragsthema: Was ist das Menschenbild oder welches sind die Menschenbilder, die uns bei unserer Bewegungsarbeit leiten? Denn wir wollen uns doch nichts vormachen: Wir sind alle nicht so neutral, wie wir es nach der berufsspezifischen Definition des Therapeuten sein sollten. Schon deshalb nicht, weil wir alle ein Menschenbild in uns tragen, gleich ob es nun klar umrissen ist oder uns nur in unbestimmten Konturen vorschwebt, das unserer therapeutischen Arbeit Ziel und Richtung gibt. Da liegt es nahe, nach „dem“ Menschenbild der KBT Ausschau zu halten, möglicherweise mit dem Anspruch einer Allgemeinverbindlichkeit für alle, die mit KBT arbeiten. Solche Bemühungen sind also verständlich – ich komme später darauf zurück – und außerdem verlockend, weil sie sich gut eignen zur Präsentation einer Methode. Diese Suche nach einem KBT-spezifischen Menschenbild ist allerdings nicht ohne Gefahren: Wir könnten uns nämlich als *Bewegungstherapeuten* dabei im Netz eines grundsätzlichen Widerspruchs verfangen. Denn jedes „Bild“ neigt zur Verfestigung, zur Erstarrung, also zur *Bewegungslosigkeit*. Und so steht schon zu Beginn der jüdisch-christlich-abendländischen Entwicklungsepoche das Gebot: „Du sollst dir kein Bild noch Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.“

(2. Mos. 20,4 f.) Mir scheint, dass damit schon im Alten Testament ein Hinweis gegeben worden ist, wie wir mit Bildern, also auch mit Menschenbildern umgehen sollten. Hier erweitert sich der schmale Pfad meiner Betrachtung und wir erkennen, dass wir beim Nachdenken über „Menschenbilder“ ständig auch geleitet sind durch ethische Wertsetzungen.

Vor Betreten der breiteren Straße möchte ich Sie aber noch auf einen Umweg führen und damit gleichzeitig eine Frage beantworten, die mir die Vorbereitungsgruppe dieser Tagung gestellt hat: „Was war damals – also nach dem Krieg, nach der Zerstörung bestimmender Menschen- und Unmensenbilder – für die Gründergeneration der KBT wichtig in der Arbeit mit Menschen?“ (Evelyn Schmidt am 3.2.2000)

Eine umfassende Antwort „für die Gründergeneration“ kann ich nicht geben; ich müsste dazu auch viel zu weit ausholen. Ich kann nur für mich persönlich – sehr gerafft und vereinfacht – sagen: Entscheidend war das befreite Aufatmen nach der ideologischen Einengung durch das Nazi-Regime und die wiedergewonnene Beweglichkeit nach dem 2. Weltkrieg und der Nachkriegszeit. Zwei für die psychotherapeutische Arbeit wesentliche Strömungen konnten sich wieder frei entfalten: die Psychoanalyse und die funktionelle Betrachtung des Körpergeschehens. Ein Rückgriff auf die Analytiker Sándor Ferenczi und Georg Groddeck hier und Elsa Gindler dort sowie auf die grundlegenden Arbeiten von Viktor von Weizsäcker und Gustav Richard Heyer wurde wieder möglich. Und es wird Ihnen auffallen, dass alle die hier Genannten keine „Linientreuen“ ihres Faches waren, sondern originelle Abweichler und Erneuerer. Es ist wichtig zu erkennen, dass es gerade solche Menschen waren, die der KBT in ihren Anfängen als Paten zur Seite standen. Ihr Ziel, das sie im Auge hatten,

war eine ganzheitliche Therapie, bzw. eine ganzheitliche Pädagogik.

Nun wäre es eine Geschichtsverfälschung, wenn ich behaupten würde, diese Strömungen hätten mich bewusst zur Entwicklung der KBT geführt. Ich habe z. B. von den Arbeiten Ferenczis und Groddeck und von der Existenz einer Elsa Gindler erst erfahren, als ich schon angefangen hatte, die Anregungen von Frau Heller in die psychotherapeutische Praxis zu übertragen. Dieses dem Reflektieren vorausgehende therapeutische Handeln gehört also auch zu den Grundlagen der KBT. Dass ich aber die Anregungen, die ich anfangs und später bekommen habe, so aufgegriffen und weiterentwickelt habe, ist wohl dem zuzuschreiben, dass ich vor allem Methodischen in mir ein ähnliches Menschenbild „in Bewegung“ getragen habe wie diejenigen, die wir heute als Wegbereiter der KBT ansehen.

Als die Psychoanalyse nach dem Ende der NS-Herrschaft aus ihrer äußeren und inneren Emigration nach Deutschland zurückkehrte, pendelte verständlicherweise die Entwicklung der Seelenwissenschaft einseitig weg vom Tun und Handeln: „Abstinenz“ – so wie sie die Analytiker verstanden – war die Parole. Die Faszination durch die Erkenntnisse über die innere Landschaft des Menschen, gefördert durch den großen Nachholbedarf gegenüber dem Ausland, überwog zunächst alle anderen therapeutischen Ansätze. Aber dann setzte sehr bald eine Gegenbewegung ein mit der Verhaltenstherapie. Vom Standpunkt der KBT aus gesehen traten hier anstelle von Bewegern die Macher, die in schneller Folge „Lösungen“ anboten für alle Probleme. So haben uns Innerlichkeit und Machbarkeit gleichsam auf beiden Seiten überholt. Ist damit nun die KBT überhaupt überholt?

Im vorbereitenden Briefwechsel zu diesem Vortrag hat mir Evelyn Schmidt im Namen

der Vorbereitungsgruppe eine weitere, provokant formulierte Frage gestellt: „Wenn es die KBT nicht gäbe, würde sie als Antwort auf die Bedürfnisse der Menschen heute noch mal erfunden?“ – „Selbstverständlich Ja“, ist meine Antwort, „und heute mehr denn je!“ Denn worauf ich mit meinen knappen Hinweisen auf die Anfänge der KBT aufmerksam machen wollte, ist das Element des Aufbruchs, aus dem die Konzentrative *Bewegungstherapie* erwachsen ist und immer wieder neu belebt werden kann. Wenn die Psychotherapie, so wie es heute weithin geschieht, in klassisch wissenschaftlichem und ökonomischem Denken zu erstarren droht, wenn wir dadurch zwar an Wirklichkeit gewinnen, aber in Gefahr sind, unsere Träume zu verlieren, dann bedarf es ganz besonders eines Behandlungsansatzes, wie ihn die KBT anzubieten hat. Wir verstehen uns als Bewegter und wir sind Mittler. Als solche müssen wir allerdings in Kauf nehmen, dass wir gebeutelt werden wie stets diejenigen, die ihren Platz in der Mitte zwischen den Extremen einzunehmen suchen und auf die Sicherheit fixierter Positionen verzichten. So bedauerlich das ist: Wir müssen es um unseres Auftrags willen tragen und ertragen, und uns damit trösten, dass Freiheit und Befreiung noch nie umsonst zu haben waren.

Damit führt mein abschweifender Gedankenpfad wieder zurück auf die Hauptstraße des Nachdenkens über „Menschenbilder in Bewegung“.

Hier ist zunächst hinzuzufügen, was ich Evelyn Schmidt zu ihrer Frage schrieb: „Ich habe dazu“ – also zum Wiedererfinden der KBT – „eine ganz dezidierte Meinung, nämlich: Die KBT muss, wenn sie wirksam sein soll, (idealtypischerweise) jedes Mal, bei jedem Patienten, von jeder Therapeutin und jedem Therapeuten neu erfunden werden!“

Diese Formulierung könnte bei einigen von Ihnen auf heftigen Widerspruch stoßen, denn es könnte so aussehen, als würde ich damit die Bemühungen um Anerkennung der KBT als einer wissenschaftlich begründeten und nachprüfbaren psychotherapeutischen Methode unterlaufen. Bedenken Sie aber, dass wir uns bei unseren Überlegungen zum „Menschenbild“ auf einer anderen Ebene bewegen als der Anerkennung der KBT im Rahmen heutiger psychotherapeutischer Wissenschaftsauffassung, die meist noch geprägt ist vom Paradigma der klassischen Physik, obwohl diese längst überholt ist. „Menschenbild“ gehört einer anderen Dimension des Seins an als die Behandlungsmethodik, einer Dimension, die entscheidend bestimmt wird durch individuelle, wertorientierte Zielsetzungen.

Dennoch könnte es nach dem, was ich Evelyn Schmidt geschrieben habe, so scheinen als ob die Tätigkeit einer KBT-Therapeutin oder eines KBT-Therapeuten einer vollständigen Beliebigkeit folgen würde: „jedes Mal, bei jedem Patienten, von jedem Therapeuten neu erfunden“. Gibt es denn keine Gemeinsamkeit, keine allgemeiner gültigen Grundlagen? Es ist hier wie gesagt nicht mein Auftrag, diese Frage auf der Ebene der Behandlungs-Methodik der KBT zu beantworten. Meine Überlegungen müssen vielmehr in eine andere Richtung gehen: Weist unser Menschenbild, von dem ich vorhin gesagt habe, dass es ein jeder von uns, klar umrissen oder nur unscharf konturiert, in sich trägt, vielleicht doch gemeinsame Züge auf? Diese Frage wurde vor fünf Jahren in einem Arbeitskreis bewegt, der sich in München und Salzburg etabliert hatte: „Menschenbilder in der KBT“ war das Thema, zu dem sich Sylvia Cserny, Renate Fischer, Christine Gräff, Max Kreuzberger, Eva Pelkofer, Dieter Schroll, Ulrike Tempfli und Inga Wild Gedanken gemacht haben – und sich nicht nur Gedanken gemacht, sondern diese auch zu Papier gebracht haben. Es ist für

uns nun natürlich besonders interessant zu lesen und zu hören, zu welchen Ergebnissen diese KBT-Therapeutinnen und -Therapeuten gekommen sind. Sie haben mir für diesen Vortrag ihre Ausarbeitungen zugänglich gemacht, wofür ich den Beteiligten vielmals danke; dabei kenne ich allerdings nicht die Zuordnung der einzelnen Äußerungen zu den Personen, was in diesem Fall wohl auch richtig ist.

Ich habe versucht, das Gemeinsame in diesen Ausarbeitungen zu finden - wobei ich mir klar darüber bin, dass meine Suche auch gelenkt ist durch ein Bild vom Menschen, das *ich* in mir trage: So ist mir zunächst aufgefallen, dass in keiner Äußerung unterschieden wurde zwischen einem weiblichen und einem männlichen Menschenbild. Eigentlich erstaunlich! Heißt das, dass wir keinen Unterschied sehen zwischen einem weiblichen und einem männlichen KBT-Therapeuten oder einem weiblichen und einem männlichen Patienten? Sind wir so herausgehoben über diesen „kleinen Unterschied“, dass der – meiner Meinung nach entscheidende – therapeutische Eros davon nicht (mehr) berührt wird? Oder haben sich in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts weibliche und männliche Menschenbilder schon so einander angeglichen, dass kaum mehr ein Unterschied besteht? Ich enthalte mich einer Antwort auf diese Fragen und gehe am ersten Nebenweg, der sich auftut, vorbei.

Ein Weiteres, nach dem ich vergeblich gesucht habe, war ein Hinweis auf das „Spiel“, so wie wir es in der KBT im Sinne Schillers verstehen, der in ahnungsvoller Vorwegnahme von Einsichten der modernen Biologie sagt, dass der Mensch „nur da ganz Mensch (ist), wo er spielt“.³ Waren die in dem Arbeitskreis Sammelnden allzu angespannt auf der Suche nach dem „Menschenbild in der KBT“, sodass ihnen dies entgangen ist? Hier wäre ein weiterer Nebenweg zu betreten, dem ich mich aber auch versagen muss.

Nun zu dem, was ich gefunden habe: Was sofort ins Auge springt, ist der Begriff der Entwicklung, der in fast jeder Äußerung auftritt. Der Mensch habe „Entwicklungspotenziale“, „möchte sich individuell entwickeln“, „kann sich hinentwickeln zu einem Gleichgewicht“ u. Ä. Dieses Sich-entwickeln-Können beruhe, das ist der 2. Schwerpunkt, den ich gefunden habe, auf einer Fülle von Fähigkeiten und Möglichkeiten, die der Mensch mitbringt, dem aber Begrenztheiten entgegenstehen, die teils in ihm selbst liegen, teils von der Umwelt an ihn herangetragen werden. Überhaupt sei der Mensch hineingestellt in ein Spannungsfeld zwischen Individualität (Eigenart) und einem Ganzen, das sozial als Gruppe, als Umwelt, aber auch, weiter gefasst, als „Kosmos“, als „Höheres Du“ beschrieben wird. In dieser Polarität sei er ständig auf der Suche nach Herstellung eines „Gleichgewichts“ – ein Begriff, der mehrfach auftaucht –, und schließlich: Der ist „Mensch, der Leben auf allen Ebenen als In-Bewegung-Sein versteht“.

Das „Menschenbild der KBT“ ist in Bewegung, wie wir sehen – oder sollten wir zutreffender sagen: *Das Menschenbild der KBT ist Bewegung?* Jedenfalls wird deutlich, dass Mensch-Sein aus dem Blickwinkel der KBT gesehen nicht einfach ein Da-Sein ist, sondern ein sich in der Zeitlichkeit immer wieder wandelndes So-Sein, ein Prozess. Mit dieser Betrachtungsweise befinden wir uns in Übereinstimmung mit den Aussagen der modernen Physik und Biologie, die nun das seit Heraklit, über Goethe, den Gestaltkreis V. v. Weizsäcker bis hin zur Chaostheorie Gedachte und Formulierte auch experimentell untermauern können.⁴ Das Bemerkenswerte an diesem Prozess, diesem Procedere, ist, dass er – entgegen der früheren Auffassung eines Kontinuums, wie es etwa noch Leibniz vertrat – Sprünge macht, die irreversibel sind. Die Entwicklung verläuft wie die Fortbewegung auf einer Treppe in Stu-

fen. Ist aber einmal eine Stufe erklommen, so gibt es kein Zurück.

Wenn wir eine Treppe hinaufsteigen, so werden wir vielleicht einmal innehalten, um zu verschnauften. Aber wir würden kaum auf die Dauer auf der erreichten Treppenstufe stehen oder sitzen bleiben. Wenn wir aber weitersteigen, so müssen wir uns natürlich fragen: Wieso steige ich denn eigentlich diese Treppe hinauf? Diese Frage verlangt eine doppelte Antwort, die nach dem Antrieb und die nach dem Ziel der Fortbewegung.

Zum ersten: Wenn Sie die Situation des Menschen auf der Treppe auf sich wirken lassen, so werden Sie spüren, dass Sie sich in einem raum-zeitlichen Spannungsfeld befinden, dem zwischen Hier und Dort und zwischen Jetzt und Später. Das sind jeweils nicht Gegensätze, die sich ausschließen; sie ergänzen sich vielmehr, stehen also im Verhältnis einer Polarität zueinander. Dies zu erkennen, ist für unsere Überlegungen zum Antrieb einer Fortbewegung zentral wichtig. Auf das Beispiel des Treppensteigens bezogen, heißt das: „Hier bin ich; will ich weiter oder nicht? Kann ich oder kann ich nicht?“ Können Sie den Bewegungsimpuls spüren, der von dieser Polarität ausgeht? Und das ist nicht nur der Impuls, die Treppe weiter hinauf zu steigen; es ist viel mehr eine diesem Weitersteigen vorausgehende Aktivierung der Lebenskräfte allgemein. Denn in einer Polarität drängt das Getrennte auf Vereinigung und schafft dadurch ein lebentragendes Kraftfeld der Fortbewegung.

Hier gerate ich nun in die Versuchung, dies so kurz Hingesagte mit zahlreichen Zitaten zu belegen.⁵ Ich verzichte darauf – zumal ich in früheren Vorträgen in diesem Kreis mehrfach die Bedeutung der „Polarität“ für unsere Arbeit dargestellt habe.⁶ Nur zwei Hinweise erlaube ich mir: Einmal möchte ich Sie erinnern an das, was Miriam Gold

berg über ihre Therapieformel geschrieben hat:

„Diese Therapieformel setzt voraus, dass eine Therapie nötig ist, dass eine Klage auftaucht oder ein Schmerz, oder dass ein Bedürfnis nach Entwicklung und Selbstbestätigung besteht, also ‚ein Problem‘. Dieses Problem betrachte ich als einen Pol und bezeichne ihn als *ersten Pol* ... ; die anschließende therapeutische Frage geht dahin, ob es einen Pol gibt, an dem der Schmerz – die Klage – *nicht* besteht. Lässt sich ein solcher Pol finden, so bezeichne ich ihn als *zweiten Pol* Zwei Pole kann man durch einen Weg verbinden, der nach beiden Richtungen begehbar ist. Man kann diesen Weg in Gedanken, im Spüren und im Tun beschreiten.“⁷

Und das andere, womit sich das Wesen der Polarität ganz knapp charakterisieren lässt, ist der Satz – ich glaube, ihn aus dem Mund des Physikers Hans Peter Dürr gehört zu haben: „Wer A sagt, muss immer auch B mitdenken.“ Das ist – wie Sie vielleicht bemerkt haben – auch hier geschehen, als ich bei dem „A“: dem Bild des Menschen, das jeder bewusst oder unbewusst in sich trägt, das „B“: „Du sollst dir kein Bild noch Gleichnis machen“ mitgedacht habe – und umgekehrt. In diesem polaren Spannungsfeld haben sich meine Gedanken zu „Menschenbildern in Bewegung“ entwickelt.

Zum Zweiten (dem Ziel der Fortbewegung): Es wäre ein Irrtum zu glauben, dass Bewegung allein schon einen Wert darstellt – in unserem Zeitalter der Mobilität und des schnellen Informationsflusses ein weit verbreiteter Irrtum. Worauf zielt denn eigentlich „Bewegung“? – das ist doch die Frage. Wieder kann uns die Besinnung auf die „Polarität“ weiterhelfen. Rastloses Hin und Her zwischen den Polen bringt uns keinem Ziel näher; es bleibt ein Bewegen auf einer Ebene – bezeichnen wir sie bildhaft als „Horizontale“. Die bis ins Krank

hafte reichende Hin- und Herbewegung auf dieser Horizontalen ist das bekannte Ja-aber, das, was wir den „Ambivalenzkonflikt“ nennen. Polaritäten sind aber mehr als nur die treibende Kraft einer Bewegung in der Horizontalen; sie bewirken vielmehr eine Bewegung in einer anderen Richtung, einer – wieder bildlich gesprochen – „Vertikalen.“ Dies bedeutet Steigerung, und daraus entwickelt sich kein nur quantitatives Mehr, sondern eine neue Qualität. Mit der qualitativen Veränderung des Selbst- und Weltbilds aber entsteht ein neues Menschenbild – jedoch wiederum nur für einen Augenblick, um sich sogleich erneut zu verändern. Denn hier muss ich Sie erinnern an das, was ich über das Problematische eines jeden Bildes schon gesagt habe: Wir können gar nicht anders, als uns immer wieder Bilder zu entwerfen vom Menschen, von uns selbst und von der Welt, wenn wir wirklich Menschen sein wollen. Wenn es anders wäre, so hätte in den Zehn Geboten keine Warnung ausgesprochen werden müssen. Diese Warnung richtet sich zunächst gegen die Illusion, den täuschenden Schein, ja das Maskenhafte, zu dem jedes Bild entarten kann; auch diesen Gedankenweg will ich nicht weiter verfolgen. Wichtiger ist hier ein anderes, der Hinweis: „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.“ Das wendet sich also nicht gegen Bild und Gleichnis an sich, sondern gegen deren Missbrauch: Wir sollen Bilder nicht verfestigen, nicht materialisieren und sie nicht als Götzen anbeten. Menschenbilder müssen in Bewegung bleiben, wenn sie an dem Prozess der Steigerung teilnehmen sollen.

Aber: Was ist „Steigerung“? Jedenfalls kein Begriff, der sich sprachlich klar und eindeutig fassen ließe. Ihr Ziel ist *Verwandlung*, und das ist mehr als nur Veränderung. „Steigerung“ erwächst aus jener Kraft, jenem „Eros“, der uns befähigt, ein neues Gebiet voller Geheimnisse zu betreten, das Gebiet des Geistigen. Das deutet auf ein letztlich Unerreichbares hin, auf ein

Ideal. Ich brauche Ihnen nur drei Worte zu nennen, mit denen wir uns in diesem Gebiet zu orientieren suchen, um das mit unseren Sinnen und unserem rationalen Denken allein nicht mehr Fassbare anzudeuten: Entwickeln – Verwandeln – Sinnstiften.

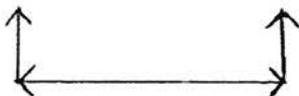
Versagen auch weitgehend unsere Begriffe, so haben wir doch die Möglichkeit, uns diese „Steigerung“ anschaulich zu machen – auch wenn das etwas schematisch aussehen mag: Von den Polen der (horizontal) aufeinander zugeordneten Gegensätze

Abb. 1



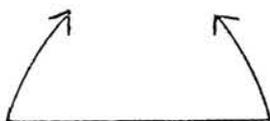
ausgehend ergibt sich durch die vertikalen Tendenzen der Steigerung folgendes Bild:

Abb. 2



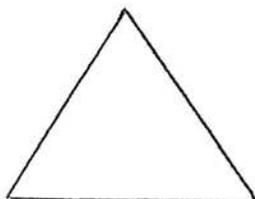
Da aber diese vertikalen Tendenzen auf Vereinigung drängen – wie ich vorhin gesagt habe –

Abb. 3



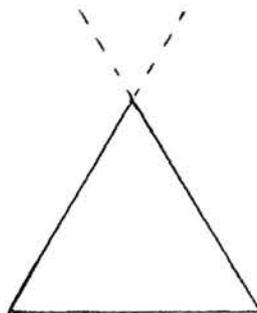
entsteht vor unseren Augen das Dreieck:

Abb. 4



Wir erkennen es – bekannt aus vielen Darstellungen – als das Auge Gottes: Symbol höchster Geistes-Gegenwart, die sich selbst und die Welt immer wieder erneuert in einem „nach oben“ offenen, unendlichen Prozess einer sich steigernden Entwicklung

Abb. 5



anschaulich zu machen durch eine Fortführung der nach oben gerichteten Linien, die eine neue Polarität entstehen lassen und zugleich zeigen, dass eine Vereinigung der Gegensätze immer nur ein punktförmiges Geschehen ist. Es gibt hier kein Verweilen; die Entwicklung drängt weiter.

Dazu lesen wir jedoch in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“: „... weil aber niemand Zweck und Ziel seines Daseins kennt, vielmehr das Geheimnis desselben von höchster Hand verborgen wird, so tastet er nur, greift zu, lässt fahren, steht stille, bewegt sich, zaudert und übereilt sich, und auf wie mancherlei Weise denn alle Irrtümer entstehen, die uns verwirren.“ Soweit Goethe. Er zeigt uns den suchenden Menschen auf seinem Lebensweg und verweist uns auf die dunkle Seite der Polarität. Denn vor die „Steigerung“ hat Gott – oder, wie Goethe sagt, die „höchste Hand“ – mit der Polarisierung die Spaltung gesetzt und damit die Möglichkeit, sich in Widersprüchen zu verirren und so in der Gespaltenheit zu verharren. Aber in diesen suchenden – und nun können wir sagen: spielerisch-suchenden – Lebensbewegungen entstehen eben nicht nur „alle Irrtümer“, sondern auch alle immer wieder überraschenden

Richtigstellungen. Dies zu ermöglichen, ist unser Auftrag und wir gewinnen gerade aus dem Prinzip von Polarität und Steigerung „Impulse für therapeutisches Handeln“ – wie es im Untertitel unseres Tagungsthemas heißt. Neben aller rationalen Bemühung um das Verändern der Menschenbilder in und durch Bewegung wird dabei unser persönliches und therapeutisches Handeln immer auch gelenkt sein müssen durch ein ahnungsvolles, gesteigertes – wir nennen es: intuitives – Sich-Annähern an jene Stelle, an der wir und unsere Patienten erfahren: „So stimmt es jetzt“, wo sich jenes Wunderbare ereignet, von dem Frau Heller geschrieben hat.

Hier schließt sich der Kreis unserer Überlegungen. Es bleibt die Schwierigkeit, dem Außenstehenden, dem am therapeutischen Prozess nicht Beteiligten zu erklären, was dieses „Stimmende“ ist. Wir können es beschreiben als den Moment – denn es ist kaum ein „Zustand“ zu nennen –, in dem Bild, Bewegung und Ziel als Einklang erlebt werden. Wenn wir aber ehrlich sind, müssen wir uns eingestehen, dass wir keinen dieser Faktoren genau bestimmen können und damit auch nicht ihr Zusammenwirken – jedenfalls nicht mit der uns gewöhnlich zur Verfügung stehenden Alltags- und Wissenschaftssprache. Diese reicht nicht aus, eben weil wir uns auf einer anderen, der gesteigerten Ebene unseres Denkens und Wahrnehmens befinden, der der intuitiven Deutung menschlichen Lebens.

In dieser Situation, in diesem Erklärungsnotstand, können uns nur die Dichter bestehen, sind *sie* doch dazu berufen, uns das Unsägliche nahe zu bringen. Und deshalb möchte ich auch einem Dichter das Schlusswort überlassen: Hugo von Hofmannsthal. Es sind Verse, welche von der unmöglich scheinenden und dann doch immer wieder möglichen Aufgabe einer Sinngebung menschlichen Lebens jenseits jeder Erklärung sprechen und gerade da-

durch zum Ausdruck bringen, worauf es letztlich bei „Menschenbilder(n) in Bewegung“ ankommt. In seinem Spiel: „Der Tor und der Tod“ lässt der Dichter den Tod über die Menschen sagen:

*„Wie wundervoll sind diese Wesen,
Die, was nicht deutbar, dennoch deuten,
Was nie geschrieben wurde, lesen,
Verworrenes beherrschend binden
Und Wege noch im Ewig – Dunklen
finden.“*

Anmerkungen

¹ Gertrud Heller: „Über meine Arbeit am Crichton Royal Hospital“. In: Stolze, H. (Hrsg): „Die Konzentrierte Bewegungstherapie.“ Springer-Verlag, Heidelberg/Berlin. 1989², S. 243–247.

² Sylvia Cserny und Ulrike Tempfli: „Die Wirkung von Körperinterventionen auf das psychologische Geschehen und dessen Veränderung“. Konzentrierte Bewegungstherapie. Zeitschr. d. DAKBT Nr. 31, 2000, S. 8–24.

³ Friedrich Schiller: „Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen“. Fünfzehnter Brief, 1793.

⁴ Eine sowohl fachlich hervorragende wie literarisch ansprechende Übersicht über diese Probleme bietet Friedrich Cramer: „Chaos und Ordnung. – Die komplexe Struktur des Lebendigen“. Insel TB, Frankfurt a. M./Leipzig 1993.

⁵ Eine Sammlung von Gedanken und Äußerungen zum Thema: „Polarität“ ist das schon vor mehr als 50 Jahren erschienene Buch von Heinrich Blendinger: „Polarität als Weltgesetz“, Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1947, dessen Titel in der 2. Auflage (1951) bemerkenswerterweise geändert wurde in: „Der Rhythmus Gottes“.

⁶ Helmuth Stolze: „Zerfall und Zusammenhang. Zu einem Thema der KBT“. Konzentrierte Bewegungstherapie. Zeitschr. d. DAKBT Nr. 15, 1988, 1–19.

Ders.: „Symbolisieren in der Konzentrativen Bewegungstherapie. Vom Erleben der Einheit“. *Konzentrativ Bewegungstherapie*. Zeitschr. d. DAKBT Nr. 28, 1997, 19–35.

⁷ Miriam Goldberg: „Über meine Therapieformel in der Konzentrativen Bewegungstherapie“. In: Stolze, H. (Hrsg): „Die Konzentrativ Bewegungstherapie“. Springer-Verlag, Heidelberg/Berlin, 1989², 96–101.

Prof. Dr. med. Helmuth Stolze
Adalbert-Stifter-Str. 31
D-81925 München